

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pforzheimer Anzeiger 1943

48 (26.2.1943)

Worzheimer Anzeiger

Tageszeitung für nationalsozialistische Weltanschauung
Einziges amtliches Veröffentlichungsblatt für den Amtsbezirk Worzheim

Verleger und Hauptredakteur: Dr. Paul Bode (J. H. Wehrmacht). Geschäftsverwalter: Max Böhm. Druck- und Verlagsanstalt: Dr. Bode, alle in Worzheim. Anstaltsstr. 23/25. Fernsprecher Nr. 5044 bis 5047. - Zur Zeit gilt Preisliste A.

Anzeigenpreise:
13 Pfennig je Millimeter Großspalte, Zeit-
teil 50 Pfennig je Millimeter. Kennwort-
gebühr 85 Pfennig. Nachlässe Wollstoff L,
Mengenstaffel B, Preisliste A. Für fern-
mündlich erteilte Aufträge, Abbestellungen
und das Erscheinen an bestimmten Tagen
keine Gewähr. - Gerichtsamt Worzheim.

Geegründet 1873

Freitag, den 26. Februar 1943

70. Jahr - Nr. 48

Aggressor Roosevelt

Von Professor Dr. Friedrich Schönmeyer

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die sich gern als das politisch fortgeschrittenste Land der Welt brüsten und sich mit ihrer Außenpolitik für weiser als ganz Europa halten, haben in Wirklichkeit eine überaus geringe Bevölkerungsminderbarkeit mit Sinn für außenpolitische Tatsachen und insbesondere europäische Zusammenhänge. Aber übermächtig groß ist demgegenüber die Gewohnheit, Fragen der Weltpolitik moralisch zu betrachten. Dieser Moralismus wird noch verstärkt durch einen überhöhten Nationalismus, der sich nur zu gern anmaßt, sich selbst zum Maß aller Weltpolitik zu machen und über alle anderen, mit Vorliebe die Europäer, zu Gericht zu sitzen. Käst solche Schwarz-Weiß-Philosophie schon Leben und menschliche Handlungsmuster in schierer Verspottung leben, so wird ihre Anwendung noch unmöglicher auf Lebensrechte und Volksinteressen, auf langwierigste Konflikte und Spannungen etwa in Europa. Der politische Moralismus hat daher naturgemäß jede wahre und vernünftige Neutralität der USA verhindert und nichts Schöpferisches für europäische Ordnung und Befriedigung beitragen können; er hat im Gegenteil fälschlich, ja verheerend auf den Frieden Europas gewirkt.

Im Zusammenhang mit jeder nordamerikanischen Realpolitik dient seit langem die Moral als Hebel und Ideologie zur Selbstbehauptung des brutalen Selbstinteresses, zur Selbstrechtfertigung vor dem eigenen Volk und der Weltöffentlichkeit, eben als bloße Tarnung. So hat sich die Monroe-Doktrin immer mehr als leere Fassade erwiesen, sie hat sich als allgemeingültige Doktrin aufgeführt, aber tatsächlich als einfache Interessensforderung herausgestellt, die nach Bedarf immer neu ausgedeutet worden ist. Mit Recht machte der deutsche Völkerrichter Friedrich Verber den Vorschlag, den Mythos der Monroe-Doktrin endgültig zu entthronen.

Die amerikanische Geschichte, die sich völlig anders als die demokratische Theorie mit ihrer sentimentalischen Abneigung gegen Eroberung, Militarismus und Krieg entwickelt hat, war eine einzige Expansion auf Kosten von Indianern, Franzosen, Holländern, Spaniern und Mexikanern. Die Ausdehnung auf dem nordamerikanischen Kontinent war ebenso unaufhaltsam wie inkontinental, rücksichtslos und ohne jede moralische Hemmungen. Die

Der Bolschewismus muß fallen, wenn Deutschland leben will

Bestimmte Maßnahmen vor dem Erfolg, vor sich gegangenen, daß sich bei Millionen von Amerikanern der Glaube an einen von der Vorsehung diktierten Erfolgs- und Glücksweg, den „manifest destiny“, einstellte. Dieser Glaube war in den 1840er Jahren anlässlich der Eroberung von Texas und des Mexiko-Krieges (1846), der den Panzees unter anderem Kalifornien verschaffte, zur Geltung gekommen. Diese Ideologie des „manifest destiny“ gelangte dann in den 1890er Jahren zu neuer Stärke und Gestalt.

Der neue Expansionsdrang fand in der Presse eine mächtige Stütze, die nicht müde wurde, den „strikten Welt zur Eroberung“ zu reden und damit den alten angestammten Kolonial- und Pioniergeist anzukurbeln. So fand einmal kurz vor Ausbruch des Krieges mit Spanien 1898 in der „Washington Post“ folgender aufschreiender Absatz: „Wir befinden uns vor einem fonderbaren Schicksal. Der Gesandte nach Cembire ist im Munde des Volkes wie der Gesandte von Blut im Dschungel. Das bedeutet eine imperialistische Politik. Zur gleichen Zeit ließ sich Senator Lodge über die amerikanische Außenpolitik wie folgt vernehmen: „Amerikas Glanz bis zum arktischen Meer sollte es nur eine Frage und ein Land geben. Die Tendenz von heute ist hin zur Konsolidierung... Kleine Staaten gehören der Vergangenheit an und haben keine Zukunft.“ Arglos, gesichtslos und moralisch fanatisch vernehmen die Volksmassen diese Stimmen.

Die Gewinnung, die aus diesen Pressebestimmungen spricht, ist bis heute die gleiche geblieben. Sie steht auch heute noch in allem, was der USA-Imperialismus plant und durchführt. Heute sind Großwirtschaft, Geldmacht und Expansion gleichbedeutend geworden. Wenn mehr Macht zwangsläufig zu mehr Handelsumtrieb führt, dann mußte auch wieder der größere Wirtschaftsumtrieb weitere Macht erbringen, ja erzwingen. Der Wirtschaftsgöze Prosperität mußte sich demzufolge zum Niesen auswirken, vor dessen Atem alle großen und kleinen Nationalwirtschaften zum Erliegen kommen. So wurden die USA aus ihrem eigenen erfolgreicherer Expansionsismus heraus zum Imperialismus geführt.

Die wirtschaftliche Richtung dieses Dollarimperialismus hat, von den Amerikanern entsprechend gefördert, den Eindruck in der Welt hervorgebracht, als ob die Großmachtpolitik der Panzees mit weniger Gewalt und Blutvergießen arbeite als beispielsweise die britische. Die Dollarpolitik der USA ist eine Kette erschütternder Gewalttaten. Darüber hinaus hat die nordamerikanische Finanzpolitik bewiesen, daß Wirtschaftskraft ebenso brutal wirken kann wie eine Politik der Kanonenboote oder Luftbomben. Gerade die getarnte wirtschaftliche Kriegsführung hat sämtliche Möglichkeiten eines aggressiven, ausbeuterischen Hochkapitalismus verraten, angefangen von Bonhof und Woodruff bis zur politischen Anleihe mit ihren Verfallungsparagrafen. Dies alles aber wirkt auf Volkswirtschaft und Allgemeinwohl des betroffenen Staates kaum weniger zerstörend als offener, „blutiger“ Krieg. Für das Sterben eines Volkes ist es ziemlich gleichgültig, ob das durch das rasche Schwert oder die feine Schur der allmächtigen, aber sicheren wirtschaftlichen Erdrosselung geschieht.

Gegenüber solchen Wirtschaftskriegen, deren Methoden immer feiner und umfassender geworden sind, kann man ohne Übertreibung feststellen, daß

Maisy gibt die schweren Sowjetverluste zu

Die Winteroffensive kostete die Sowjets wieder Abertausende

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

Dr. Sch. Berlin, 26. Februar.

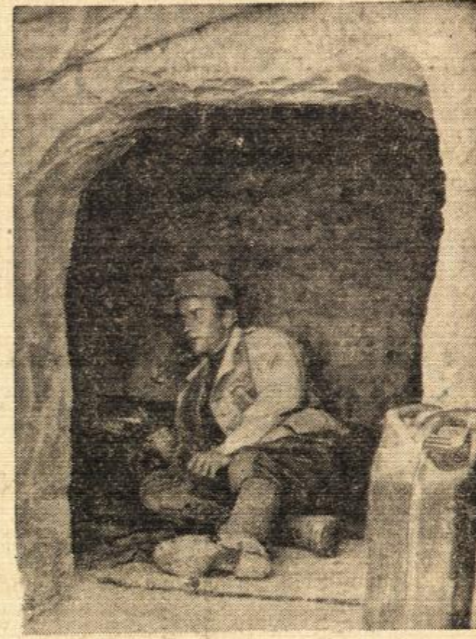
England ist mit den Erfolgen der sowjetischen Winter-Offensive nicht zufrieden. So erklärt der „Daily Mirror“, nach einer jetzt dreimonatigen Offensive dürfe eigentlich kein Deutscher mehr auf sowjetischem Boden stehen. Und das Blatt der Labour-Partei, „Daily Herald“, stellt die Frage, warum man nicht dem Gedanken näher trete, den sowjetischen und den englischen Generalstab gemeinsam an der Ostfront die Aktion leiten zu lassen, damit man schneller zum Schluß komme. Man sieht aus diesen Londoner Presseauslassungen, daß alle Erfolge der Sowjets England auf die Dauer nicht genügen, und daß man mehr sehen will. Denn so schreibt die „Times“: „Die Sowjets haben weite Gebiete zurückgewonnen, aber die Niederlage des Feindes ist das noch lange nicht.“ - Wir wissen, die Niederlage, die sie erlitten, werden sie nie uns zufügen können, so unlagbar schwer und hart auch das Ringen im Osten für die deutschen Truppen ist, so erbittert und verblissen die Sowjets auch immer wieder an den verbliebenen Stellen der Ostfront in Massenangriffen vorstehen. Denn wir werden und müssen den Sieg erkämpfen!

Die Rede, die Maisky vor einigen Tagen in London hielt, war das bisher vielleicht offenherzigste sowjetische Eingeständnis der großen Verluste, mit denen die Sowjets ihre gegenwärtige Offen-

sive bezahlen müssen. Die englische Zensurbehörde hat einige Stunden gedögert, die Rede überhaupt zur Veröffentlichung zuzulassen; ein Auszug wurde dann schließlich auf Drängen der Sowjetbotschaft von Meyter verbreitet. Danach hat Maisky erklärt, daß in manchen Kreisen die letzten Erfolge der Sowjetarmeen „optimistische Illusionen“ geweckt hätten. Das Volk in England beginne zu glauben, daß man nun in seinen Anstrengungen nachlassen und wieder zu den Gewohnheiten des Friedens zurückkehren könne.

Es wäre ein grober Irrtum zu glauben, daß etwa Deutschland am Ende sei. Erfolge seien errungen worden „zu einem hohen Preis, zu einem Preis von Tausenden und Abertausenden von Toten und auf Kosten von unerhörten Leiden der Millionen der Zivilbevölkerung“.

Maisy gibt damit zu, daß die sowjetischen Kriegsanstrengungen ohne jede Rücksicht auf die Zivilbevölkerung errungen wurden. Die Zensur in Moskau hat einigen anglo-amerikanischen Korrespondenten den Auftrag gegeben, ausdrücklich auf den wachsenden gegnerischen Widerstand und die gesteigerten Schwierigkeiten hinzuweisen, mit denen die Sowjetoffensive zu kämpfen hat. So berichtet der „Times“-Vertreter aus Moskau, daß die sowjetischen Offensivarmeen im Raum zwischen Kursk und Charlow „weit von ihren Stützpunkten unter ge-



„Höhlenbewohner“ in Afrika

Deutsche Soldaten haben sich in Südtansien Höhlen als Wohnstätten in die Gebirgswände gebrochen. (PK-Kriegsbericht Troschke [Sch])

Mobilisation ganz Europas

Das Ausland unter dem Eindruck der Führer-Proklamation

Berlin, 25. Februar.

Die Proklamation des Führers zum Jahrestag der Parteigründung hat durch ihre unbedingbare Entschlossenheit überall wie ein Kanon gewirkt. Die europäischen Völker fühlen sich aufgerufen zum verstärkten Einlass ihrer Kräfte. Bescheidenheit wird betont, die Kräfte seien nun endgültig bereit, wo manche europäischen Völker, die selbst am Ausbruch dieses Krieges schuldig seien, ruhig abwartend beiseite standen. Man bewundert die Energie, mit der Deutschland die Mobilisierung seiner eigenen Reserven durchführte und erwartet, daß die allgemeine Generalmobilisierung in Europa mit gleicher Entschlossenheit durchgeführt werde.

Italien: Die Volkspartei des Führers an die Alte Garde im Sozialistischen in München findet in der italienischen Presse den stärksten Widerhall. So heißt u. a. „Popolo d'Italia“ die unläsbarer Verbundenheit mit den Verbündeten hervor, mit denen gemeinlich die vollständige Mobilisierung aller Kräfte Europas durchgeführt werde.

Japan: Auch in Japan machte die Proklamation des Führers großen Eindruck. „Machi“ überschreibt seinen Bericht: „Totalmobilisierung ganz Europas wird durchgeführt.“ „Machi“ legt in seiner Sälangeile Nachdruck auf die Entschlossenheit zur Ausrottung der Unruhen. Ueber Einzelheiten hinweg ist aber der stärkste Eindruck, welchen die Proklamation auslöst, der bedingungslosen Entschlossenheit des Führers, den Krieg gegen den Bolschewismus und angestrebte Plutokratie bis zum letzten Ende durchzuführen.

Stockholm: Die Proklamation des Führers wurde

auch in Schweden von der Presse sehr ausführlich wiedergegeben. Zwei Punkte wurden im allgemeinen in den Vordergrund gerückt: die Kampfanfrage gegen das Judentum und der Aufruf zum allgemeinen Abwehrkampf gegen den Bolschewismus mit den sich daraus ergebenden Konsequenzen für die europäischen Staaten. Die meisten Berliner Berichte der schwedischen Presse haben in ihren Kommentaren hervor, daß sich nichts darüber sagen ließe, welche Form und Umfang die „große europäische Katalombilisation“ erhalten werde, aber wenn man geben habe, mit welcher Energie die totale Mobilisierung in Deutschland ergriffen worden ist, wenn man wisse, welche noch unangenehmsten Kraftanstrengungen es in verschiedenen der besetzten Länder gibt, so könne kein Zweifel daran bestehen, daß überall mit gleich großer Energie Generalmobilisierung gemacht und die totale Mobilisierung durchgeführt würde. Verschiedene besetzte Länder hätten es ja bisher hinsichtlich der Versorgung und Schonung ihrer Substanz weit besser gehabt als Deutschland.

Ankara: Die Proklamation des Führers hat in politischen und diplomatischen Kreisen der türkischen Hauptstadt starke Beachtung gefunden. Man betrachtet sie, ohne zunächst ein Urteil darüber abzugeben, als in einem Augenblick veröffentlicht, da sich an der Ostfront eine neue Entwicklungsphase und das Ende der sowjetischen Winteroffensive abzeichnen beginnt. Man betont, daß die Proklamation von der gleichen Entschlossenheit und Siegeszuversicht getragen ist, wie die letzten großen politischen Kundgebungen und Aufrufe, mit denen das Reich von Berlin aus vor die Weltöffentlichkeit trat.

Sowjetische ‚Siegesmeldungen‘ waren ihr Verderben

Die Vernichtung des sowjetischen Kavalleriekorps im Denez-Gebiet

Berlin, 25. Februar.

Das im Denezgebiet vernichtete 7. Gardekavalleriekorps fiel der verlagenen bolschewistischen Agitation zum Opfer. Nachdem es durch Konzentrierung seiner Kräfte auf sozialem Raum und gestärkt von heftigem Schneegestöber am 12. Februar an einer unübersichtlichen Stelle den zugeführten mittleren Denez von Nordosten her überschritten hatte, versuchten die von einigen Panzern, Geschützen und motorisierten Einheiten begleiteten Kavallerie-Regimenter in den Rücken der deutschen Stellungen am Mius zu gelangen. Von feindlichen Meldungen über angebliche Erfolge anderer bolschewistischer Stoßarmeen im Würdungsgebiet des Mius und am oberen Denez vorgetrieben, ließ sich der kommandierende General des Gardekavalleriekorps, Generalleutnant Borrirow, trotz wachsenden Widerstandes zu weiteren Vorstößen in Richtung auf die Kabinlinie Stalino-Mariupol verleiten und ließ damit in sein Verderben.

Die im Quellgebiet des Mius stehenden Truppen öffneten in elastischer Kampfführung vor dem massierten Angriff des Feindes schufenartig ein kleines Stück der Front, das sie nach Passieren der Hauptmasse des sowjetischen Korps im Gegenstoß wieder abschlossen. Gleichzeitig gingen unsere Panzerverbände am 13. Februar den Feind etwa 15 Kilometer hinter der Hauptkampflinie auf und stellten ihn zum Kampf. In erbitterten Gefechten verstär-

ten sie zunächst den Abschnürungsring und brachen dann in den Keil ein. Die Sowjets fielen dadurch in einige, aber immer noch kampffähige Teilverbände auseinander, die sich in größeren Detachments und Fabriken sowie zwischen den Abraumhalden des Denezgebietes ab verteidigten. Immer wieder setzten sie sich zu neuem Widerstand fest, bis unsere Truppen die schweren Waffen des Feindes vernichtet hatten und die Bolschewisten aus Mangel an Treibstoff und durch Wühlkächer der Pferde unbeweglich geworden waren. Am 19. Februar standen schließlich die Reste des sowjetischen Korps auf engstem Raum zusammengedrängt vor ihrer Vernichtung. Von neuem schlugen unsere Panzerleute und Grenadiere zu und rieben in acht-tägigem Kampf die Masse der Bolschewisten auf, was die Moskauer Agitatoren aber nicht hinderte, noch am 23. Februar vom fortschreitenden Angriff dieser Kampfgruppe in Richtung auf die Bahn Stalino-Mariupol zu sprechen. Nur noch schwache Gruppen Bersprenger verbergen sich in unzugänglichen Schluchten und schwer zugänglichen Schlupfwinkeln. Diesen abgeplätteten Truppen sind unsere Jagdkommandos auf den Fersen.

Ganz ähnliche Entwicklungen bahnen sich zwischen Denez und Dnepr an. Auch hier sind bolschewistische Verbände durch irreführende Moskauer Meldungen und durch die erfolgreiche Weiterentwicklung unserer Angriffsoperationen in schwierigen Lagen gekommen.

der Imperialismus der Jahrhundertwende heute weit in den Schatten gestellt wird. Dieser Dollarimperialismus strebt nicht mehr nach dem Weltreich, sondern nach der Welt Herrschaft schlechthin, und zwar ebenso militärisch wie wirtschaftlich, politisch und ideologisch-kulturell. Absoluter als Roosevelts Imperialismus kann kein Imperialismus gedacht werden.

Daß der USA-Imperialismus nach seinen Hintergründen, Tendenzen und Mitteln neben dem Bolschewismus die gefährlichste Bedrohung eines neuen

Europas darstellt, dürfte nach all dem Gesagten klar geworden sein. Jene universalistische Macht- und Ausdehnungspolitik kann und will mit Lebensräumen von Völkern nicht rechnen; sie ist der Erbsünde eines jeden Nationalismus und Sozialismus. Sie kennt keine völkischen Notwendigkeiten und bermag sie nicht anzuerkennen oder gar zu achten. Heute gewinnt das Wort des französischen Gefandten Abet vom Jahre 1796 seine volle Rechtfertigung: „Ein Amerikaner ist der geborene Feind aller europäischen Völker.“

Immer ist es der Jude

Der Führer pflegt wenig zu sprechen und dafür mehr zu handeln. Wenn er das Wort ergreift, so müssen schon besondere Umstände vorliegen. Den Tag der Gründung der Partei, am 24. Februar, konnte er nicht vorbegehen lassen, ohne sich an seine Getreuen zu wenden. Er tat dies, da ihn „die Pflicht zwang, in diesen Monaten, Wochen und Tagen unentwegt für die zu denken, zu arbeiten, die als Kämpfer unseres Volkes mit unseren Verbündeten das Schicksal der Welt gestalten“, nicht persönlich, sondern wie am zehnten Gedenktag der Machtübernahme am 30. Januar in einer Proklamation. Die Worte waren an die Parteigenossen gerichtet, aber es ist selbstverständlich, daß sie auch für das deutsche Volk, das eins ist mit der Partei, bestimmt waren, und daß sie auch überall, auch bei unseren Feinden, gehört wurden. Auch jetzt zog der Führer wieder eine Parallele zwischen den Kämpfen der Partei vor der Machtübernahme und den jetzigen Kämpfen. Wieder ist es letzten Endes der Jude, der, als Plutokrat oder Bolschewist, gesteht, sich völkischem Eigenleben entgegenstellt, der nationale Kulturen zerstört und der die Menschen in die sklavische Abhängigkeit seines Geldes zu bekommen trachtet. Das deutsche Volk hat sich früher von seinem größten Feinde täuschen lassen. Daß die Partei in den 23 Jahren ihres Bestehens die Gefahr richtig erkannte, beweist sich jetzt in diesem Krieg, der ein Krieg des herrschlichen, mammongerigen Weltjudentums gegen die arische Menschheit geworden ist. Wie die Partei gesiegt hat, so werden auch jetzt Deutschland und seine Verbündeten siegen. Es hat in der Geschichte der Partei nicht an Rückschlägen gefehlt, es ist auch in dieser gigantischen Auseinandersetzung nicht immer gleich alles nach Wunsch gegangen, aber am Ende „muß und wird unser Sieg stehen.“

W. H.

Alle Massenangriffe abgewiesen

Rundschau

Ungarns Kampf gegen die Sowjets

Eine Rede Kallays
 aus Budapest, 25. Februar.
 Im Laufe der Vollerhebung des Verbandes christlicher Fabrikindustrieller hielt Ministerpräsident Kallay eine längere Rede, in der er u. a. betonte, daß die ungarische Armee in den vergangenen Wochen schwere Prüfungen in den blutigen Kämpfen bestanden habe. Sie habe Verluste erlitten, doch die schwersten Stunden habe sie bereits überwunden überstanden und bereite sich vor, alle Kräfte zusammenzufassen, um für die ungarischen Interessen weiterzukämpfen. Kallay widmete den gefallenen ungarischen Soldaten einen tiefgreifenden Nachruf. Er führte dann aus, daß der gegenwärtige Kampf für die Rettung der Welt und des ungarischen Volkswerts der Kultur und Zivilisation vor dem Bolschewismus geführt werde. Das Problem der ganzen Welt und des ungarischen Vaterlandes sei jetzt daselbe: die Beseitigung der bolschewistischen Gefahr.

Fühlbare Not der Sowjetbevölkerung

Bericht eines neutralen Diplomaten aus Moskau
 aus Rom, 25. Februar.
 Ein neutraler, jedoch aus Moskau zurückgekehrter Diplomat schildert ausführlich die schrecklichen Lebensbedingungen der sowjetischen Bevölkerung. In Moskau leide die Bevölkerung unter völliger Armut und unvorstellbaren Entbehrungen. Mit Ausnahme von zwei großen Hotels, in denen ausschließlich hohe Sowjetbeamte, Diplomaten und ausländische Pressevertreter wohnten, sehe man in allen Quartieren Moskaus deutlich die Anzeichen fürchterlicher Not.

Da die ganze Bevölkerung von den Versorgungsstellen praktisch überhaupt keine Kohle für Heizzwecke erhalten könne, müsse sie ihr Mobiliar verkaufen. Der erste Schneeeinbruch Ende Oktober habe die Bevölkerung mit Schrecken erfüllt, als ob es sich um einen der heftigsten Luftangriffe gehandelt hätte. In Moskau wimmelte es von Agenten, die ausländische Diplomaten und Pressevertreter auf Schritt und Tritt überwachten. Brot sei derzeit teuer, daß der Preis für ein Kilogramm einem 14tägigen Lohn entpfehle. Ein einfaches Baumwollhemd koste einige tausend Rubel. Warme Kleidung fehle allenthalben.

Sungerkatastrophe in Tschungking-China

Bereits Hunderttausende von Todesopfern
 Schanghai, 25. Februar.
 Mehr Millionen Chinesen in dem der Tschungking-Regierung unterstehenden Teil der Provinz Honan leiden unter einer furchtbaren Hungersnot. Der Mangel an Nahrungsmitteln ist so groß, daß die letzten Wochen nach vorläufigen Schätzungen bereits Hunderttausende zum Opfer gefallen sind. Die strenge Kälte hat ein übriges getan, diese Hungersnot zu einer der größten Katastrophen zu machen, die China seit vielen Jahren befallen hat.
 Auch für das kommende Frühjahr ist mit einer Linderung der Hungersnot kaum zu rechnen, da das Land völlig verödet, die Felder unbestellt sind und das von der Regierung zur Verfügung gestellte Saatgetreide von der hungernden Bevölkerung verbraucht wurde. Ein Regierungsbeamter Tschungking's, der das Gebiet kürzlich bereiste, berichtet über die Auswirkungen der Hungersnot. Ausgemergelte Bauern, in Lumpen gehüllt, schieben mit ihrer letzten Kraft die typischen chinesischen Karren, auf denen ihre Habe und Kinder untergebracht sind. Hunderte von Kinderleichen liegen an den Straßenrändern; das Aussehen von Kindern steigt in erschreckendem Maße. Schon größere Kinder werden für 10 Dollar (50 Pf.) zum Verkauf angeboten. Mädchen von 18 Jahren werden als Braute verkauft. Der sich nach der Provinz Schansi hinein erstreckende, nach Hunderttausenden zählende Flüchtlingsstrom bringt auch hier die Wirklichkeit völlig aus dem Gleichgewicht und verursacht bereits Lebensmittelmangel und ungelassene Preissteigerungen. Abschließend betont der Bericht, daß kein Zweifel darüber bestehe, daß die Zahl der Opfer dieser Katastrophe in die Millionen steigen müsse, wenn keine sofortige Hilfe komme.

Vom Feindflug nicht zurückgekehrt

aus Berlin, 25. Februar.
 Von einem Feindflug im Mittelmeerraum kehrte Hauptmann Heinrich Schweidhardt, Gruppenkommandeur in einem Sturzkampfgeschwader und Inhaber des Eichenlaubs zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, nicht zurück. Hauptmann Schweidhardt ist gebürtiger Heidelberger.

Zu wenig Stühle

Von Hans Frank
 Stein, der Befreier des deutschen Bauern, liebt, obwohl er allen Grund gehabt hätte, auf Herkunft, Namen und Werk stolz zu sein, nichts so sehr wie bescheidene Einfachheit. Infolgedessen begann er, falls die Notwendigkeit an ihn herantrat, sich vorzustellen, nicht etwa: „Herr Reichsfreiherr von und zum Stein“, noch gar fuhr er fort: „Minister des Äußeren, Reichs- und Handelsdepartement im preussischen Generaldirektorium sowie Direktor der Seehandlung“; auch betonte er niemals: „Befreier der ehemaligen Abtei Rappenberg“. Sondern er sagte: „Stein“. Und unter dem Gewicht dieser einen Silbe knieten manchmal hochwohlgeborenen, manchmal vielvermögenden Herrn die Knie.
 Wie er es hielt, wünschte Stein es auch von denen, die zu ihm kamen, insbesondere von Bittstellern und Untergebenen, gehalten: kurze Einführung — hares Begehren — knappe Begründung — Schluss. Wandelte jemand nicht nach diesem ungeheuren Verkehrsgebot innerhalb seines Amtes, so konnte er sicher sein, daß — gemäß der Stimmung des Herrn Ministers — entweder donnernder Horn oder blitzender Spott über ihn hinging. Das letztere hat ein junger Adliger, der das Haupt noch höher trug als die meisten seiner Standesgenossen, durch eine bewundernswürdige Handlung des Allgegenwärtigen an sich erfahren müssen.
 Kommt da eines Tages mit einem persönlichen Anliegen zu Stein nach Berlin von den Gütern seiner Ämner ein grünes Gräflein: geschneitelt, gebügelt außen und innen. Weil er aber meint, daß man auf den ministeriellen Nachkommen eines zur Reichsritterschaft gehörigen Adelsgeschlechtes den festen Eindruck macht, wenn Alter und Umfang des eigenen erlauchten Geschlechtes gebührend hervorgehoben werden, so beginnt er, sich folgenbereiter vorzustellen: „Guillaume, Graf von Walbot-Wassenheim, Befreier von Annandorf, Derenburg, Büdenhausen, auch Herr zu Reithmar, Sessenbach, Falkenthal...“
 Stein hört mit unerschütterlicher Ruhe zu.
 Der gräfliche Wittvater fährt fort: „Doktor der Rechts- und Staatswissenschaften, Vergasser, designierter Direktor einer Domänenkammer.“
 Stein holt einen Stuhl. Den stellt er unmittelbar vor den stillen Besucher hin, der zweifellos noch

Das eingekesselte Garde-Kavalleriekorps aufgerieben / Sowjetische Panzerarmee in harten Kämpfen zerfliegen

Aus dem Führerhauptquartier, 25. Febr.
 Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
 Während die eigenen Angriffsoperationen im Süden der Ostfront erfolgreich fortgeschritten, versuchte der Feind an einigen Stellen des mittleren und nördlichen Frontabschnitts durch vielfach hintereinander geführte Massenangriffe gegen unsere Verteidigungsstellungen zu Erfolgen zu kommen.
 An der Westfront schloß sich dem erneuten feindlichen Angriff, das hinter der Front eingekesselte sowjetische 7. Garde-Kavalleriekorps wurde mit der Masse aufgerieben und der kommandierende General, General Voronow, mit Teilen seines Stabes gefangen genommen. Kämpfe mit einzelnen Restgruppen dieses Korps sind noch im Gange.
 Truppen des Heeres und der Waffen-SS befinden sich zwischen Dones und Dnjepr in weiterem erfolgreichem Angriff. Eine sowjetische Panzerarmee wurde in harten Kämpfen zerfliegen. Eine der eingekesselten feindlichen Kampfgruppen fand dabei völlige Vernichtung. Starke Verbände der Luftwaffe griffen auch gestern Marschkolonnen, Fahrzeuge, Anhaltungen und Nachschubverbindungen der Sowjets erfolgreich an. Im Raum westlich Charkow und Kurlk brachen erneut mit Panzerunterstützung geführte Angriffe des Feindes zusammen.
 Die erbitterten Abwehrkämpfe südlich und nördlich Drel gingen mit unverminderter Heftigkeit weiter. Bei den ohne jeden Erfolg geführten Massenangriffen erlitten die Sowjets wiederum schwere blutige Verluste und verloren zahlreiche Panzer.

Auch England beginnt, die Juden zu kritisieren

Stockholm, 25. Februar.
 Die wachsende Ablehnung gegen die Juden in England und Amerika ist eine Tatsache, die die Annahme zuläßt, daß es sich hier um die ersten Anfangssymptome einer tieferen Einsicht in das Judenproblem handelt. Die englische Zeitschrift „New Statesman and Nation“ stellt fest, daß sich die Antipathie gegen die Juden vor allem in demjenigen Bevölkerungsteil verschärft, die am meisten unter den Leiden des gegenwärtigen Krieges zu leiden haben. Neu aber ist vor allem, daß man jetzt auch jüdische Gefühle in Kreisen feststellen kann, denen sie bisher fremd gewesen sind, so z. B. unter Politikern, Staatsbeamten, Geschäftsleuten und Soldaten. Die einen sehen an den Juden aus, daß sie militärisch nichts leisten, die anderen, daß sie den Schwarzhandel fördern, und die dritten nehmen ihnen ihr länderliches Gewissen und Protestieren übel. Die Minister geraten über die Juden in Wut, weil sie die Beziehungen der Alliierten zu den Arabern verkomplizieren, die Arbeiter in den sozialen Hilfsorganisationen beklagen sich über die unsoziale Haltung der Juden. Am erbittertesten aber ist die Geschäftswelt, die die unfairen Methoden und die Profitgier der Juden anprangert.

Kleine politische Nachrichten

Reichsarbeitsminister Konstantin Hierl überdachte dem Reichsministerium am 24. Februar den Betrag von 254.584,07 Reichsmark. Diese Summe haben Arbeitermänner, Arbeitsmädchen und Kriegsfürsorgeberechtigten, Arbeiter und Angehörige, die Führer- und Führerinnen des Reichsarbeitsdienstführers aus Anlaß seines Geburtstages im Zeichen deutscher Schicksalsgemeinschaft überreicht.
 Der erfolgreiche italienische Jagdflieger ist der aus Rom kommende 25jährige Franco Bughini. Er hat schon im Spanienkrieg gekämpft und sich seitdem auf allen Kampfplätzen bewährt. Er blieb bisher in 78 Luftkämpfen Sieger.
 Mehr als die Hälfte der wehrhaften Männer der niederländischen nationalsozialistischen Bewegung hat sich freiwillig für die Ostfront gemeldet.
 Die neu gewählte türkische Nationalversammlung wird am 2. März zu ihrer ersten Sitzung zusammenzutreten. Unmittelbar nach ihrer Konstituierung erfolgt die Wahl des Staatspräsidenten, dessen Amtszeit abläuft.
 Nach fünfjährigem Warten ist nunmehr in London die Nachricht eingetroffen, daß der Präsident der Sowjetunion, Stalin, mit Einwilligung Stalins gnädigt das „Chren-geraume Weile mit seiner Einführung fortfahren und nach Namen, Titeln, Vornamen auch seine vermeintlichen Verdienste um das allgemeine Wohl aufzählen wird.“
 Aber nein: Das Stuhlhinsetzen verschlägt dem Grünlings die Rede.
 Stein sagt also überhöflich: „Setzen Sie sich erst einmal, lieber Herr Graf.“
 Der von Walbot-Wassenheim wird mit zweifelnder Frage zu dem als Grobian verführten Minister hinüber.
 Stein, nicht die winzigste Miene verziehend, wiederholt seine Einladung: „Nehmen Sie doch ohne Bedenken Platz, besser Graf! Und zwar in

Der Kanonenschuß

Ein Geschichtchen über Prinz Eugen
 Von Eduard Franz
 Die Schlacht bei Belgrad war geschlagen und die Festung im Sturm erobert. Nach Abschluß des Kaiserlichen Friedens kehrte Prinz Eugen nach Wien zurück und bekleidete nun die vornehmste Stelle unter den Statthaltern des Kaisers.
 Dieser rasche Aufstieg wurde dem Feldherrn viel genehmer und mißgünstiger. Und als gar die Wiener mit heiliger Begeisterung das Lied vom „Prinz Eugenius, dem edlen Ritter“ zu singen begannen, suchten ihn seine Feinde am Hofe, deren er wie jeder große Mann genug hatte, mit allerlei kleinlichen Mitteln zu verlegen und herabzusetzen.
 So lud ihn eines Tages eine vornehme Gesellschaft zu einer Spazierfahrt ein, an der sich eine beträchtliche Anzahl Erzellenen beteiligte. Sie alle wollten dabei sein, um den Sieger von Belgrad einmal ältchen oder wenigstens zusammenzuführen zu sehen.
 Ein „findiger Kopf“ hatte nämlich den Plan ausgedacht, gerade in dem Augenblick, in dem der Prinz ein Glas Wein an die Lippen setzen würde, in unmittelbarer Nähe ein Geschütz abfeuern zu lassen. Man erwartete, sich föhlich zu amüsieren, wenn der große Feldherr erschrocken sein Glas fallen lassen und übermäßig um sich blühen würde.
 Es war alles gut vorbereitet. Hinter einem nahen Gehäusch standen zwei Artilleristen bereit, beim verabredeten Zeichen ihre Kanone zur Entladung zu bringen. Der Gastgeber, ein Graf W., erhob sein Glas und sagte, während er sich dem Prinzen zuwandte: „Meine Herren, lassen Sie uns dieses Glas leeren auf das Wohl unseres glorreichen Siegers!“
 Im nächsten Augenblick dröhnte ein Kanonenschuß an aller Ohren, daß selbst die Eingeweihen ein Zusammenfahren nicht verhindern konnten. Prinz Eugen hand unbestört und feil an seinem Platz und leerte unter den neugierigen Blicken der Anwesenden sein Glas, von dessen Inhalt er keinen Tropfen verlor.
 „Sind Eure Durchlaucht denn gar nicht erschrocken?“ fragte der Gastgeber erstaunt. „Wir hatten's mit unserem kleinen Scherz zu erreichen gehofft.“
 Der Prinz lächelte höflich. „So etwas wirkt einen alten Krieger wie mich nicht gleich um, lieber Graf. Aber gestatten Sie mir, meine Herren, daß ich Sie begrüßwünsche!“
 „Uns begrüßwünsche? Woan?“
 „Doan, da Sie sich heute, ganz im Gegensatz zu sonst, einmal nicht weit vom Schuß befinden haben!“

Der kleine Logiker

„Jedesmal, wenn Du so unartig bist, bekomme ich ein neues graues Haar.“ sagt der bekümmerte Vater zu seinem Sohn. „Na, da mußt Du aber ein großer Lausbub gewesen sein.“ erwidert das Söhnchen. „Sieh Dir nur mal Großpapa an.“



Dehnen-Dienst

* Daß das finnische Volk seinem Staatspräsidenten in dankbarer Würdigung den Beinamen „Marschall des Zivillebens“ gegeben, ist für Riito Antti, der jetzt zum zweiten Mal mit großer Mehrheit zum Staatspräsident gewählt worden ist, staatspolitisch weit menschlich-verständlich feinsinnig. Mit einer energischen, klugen und zielbewußten Führerpersönlichkeit verbunden hat er eine finanz- und wirtschaftspolitisch hervorragende Staatsmännlichkeit bewiesen. Finnland verdankt Riito viel, der es bereits im zweiten Krieg gegen die Sowjets auf dem schwereren Weg um Lebensrecht und Freiheit mit harter Hand und unbeirrbarer Entschlossenheit führt. Als Riito Antti, der zu Beginn dieses Monats das 54. Lebensjahr vollendet hat, sich als blutjünger Rechtsanwalt im kleinen Städtchen Nauma niederließ, schrieb man das Jahr 1909. Fünf selbständige Berufsjahre verbrachte der junge Jurist dort, bis er sich in Helsinki niederließ. Hier konnten sich seine ausgeprägten wirtschafts- und finanzpolitischen Fähigkeiten im Verwaltungsdienst großer finnischer Finanz- und Handelsunternehmen voll entfalten. Seit 1919 betätigt Riito sich als Reichstagsabgeordneter. Schon drei Jahre später erhielt er eine verantwortungsvolle Aufgabe als Finanzminister der Regierung Rallio übertragen. Als Präsident der Bank von Finnland genießt er als Finanzexperte bereits internationalen Ruf. Die Funktion des Bankpräsidenten hat er bis zum Jahre 1939 inne.
 Nach Ausbruch des Winterkrieges beruft man Riito Antti in schwerer Stunde zum finnischen Ministerpräsidenten. Als solcher unterzeichnet er im März 1940 den Moskauer Ruahngfrieden. Er verbleibt im Amt, nachdem eine Regierungsumbildung vollzogen ist. Welches Vertrauen das finnische Volk seiner Führung entgegenbringt, erweist sich am 19. Dezember 1940 in seiner in der finnischen Parlamentsgeschichte mit einzigartiger Mehrheit erfolgenden Wahl zum Staatspräsidenten von Finnland als Nachfolger Rallios. Als Finnland dann zum zweitenmal innerhalb einer knappen Zeitraums in den Waffen greifen muß, um der sowjetischen Gefahr zu begegnen, weiß Riito, daß diese Auseinandersetzung die endgültige sein muß, die über Tod und Leben der finnischen Nation entscheidet. Er kennt als ihr Staatsführer aus jüngster Zeit die furchtbaren Folgen, die eine bolschewistische Ruahngewalt für Finnland bedeutet. Wie ihm wertvoll ist in Marshall Mannerheim, so verlor Riito sich in Riito Antti der staatspolitische Wille Finnlands, diesen Krieg gegen die Sowjets an der Seite Deutschlands zu einem siegreichen Ende zu führen.

* Der Berliner Vertreter einer spanischen Zeitung berichtete dieser Tage seinem Blatt eine Fülle von Einzelheiten über die Wandlung des Berliner Alltagslebens im Zusammenhang mit der totalen Mobilisierung der deutschen Heimat. „Die Reichsschulen sind geschlossen worden“, stellt der spanische Journalist u. a. fest, „und es ist nicht mehr erlaubt, auf den Landwegen des Tiergartens spazieren zu gehen. Restaurants und Bars verandern sich in Hotels und Pensionen für Jungmänner, für die Frauen, die von außerhalb nach Berlin zur Arbeit kommen, und für die Ausländer, die im Zusammenhang mit den Kriegsaufgaben in Berlin weilen. Überall sieht man Menschen auf der Suche nach geeigneten Arbeitsplätzen, darunter vor allem junge Frauen, die nach ihrer Heirat ausfürten, in den Büros und Geschäften zu arbeiten, um sich häuslichen Aufgaben zu widmen. Um 7 Uhr abends sind die Kaffees in Berlin fast ganz leer, weil, alle Welt früh nach Hause geht.“ Diese Wandlung des Berliner Alltagslebens, die den spanischen Journalisten in Erfahrung gebracht, ist aber nur ein Beispiel für die gesamte Umstellung unserer Lebenshaltung überhaupt. Ob Berlin, Hamburg oder Wien, überall macht sich das deutsche Volk in immer stärkerem Maße eine Lebensführung zu eigen, die einzig und allein auf die Erfordernisse des totalen Krieges abgestimmt ist.

Eine Mutter spricht

Von Willi Schäferdick
 Mein lieber Sohn! Wie manches Mal zur Nacht Bin ich aus tiefem Schläfe wohl erwacht, Hab' mich im Kissen langsam aufgesetzt Und leise mich gefragt: „Wie geht's ihm jetzt? Auf welchen fernen Straßen geht sein Schritt, Und welch Geschick zieht ihm zu Häupten mit? Ob er wohl schläft? Ob er auf Posten steht?“ Und alles Wünschen ward in mir Gebet.
 Dann fühlte ich, wie über Zeit und Raum Uns beide einte kurz ein selber Traum, Und voller Trost und voller stillem Glück Sank ich ganz sanft in meinen Schlaf zurück.

+ Oberbürgermeister Theodor Rimmel in Würzburg ist als Nachfolger des im vergangenen Jahr verstorbenen Oberbürgermeisters Walter in seine zum Bundesführer des Deutschen Sängerbundes ernannt worden. Der Bund umfaßt heute etwa 25.000 Männerchoristen mit 1 1/2 Millionen Mitgliedern. Oberbürgermeister Rimmel war seit 1934 stellvertretender Bundesführer.
 + Am 26. Februar vollendet der Münchener Bildnis- und Figurenmaler, Skulpteur und Radierer Oswald Vogelbecker sein 50. Lebensjahr. Der Künstler ist in Karlsruhe geboren; er empfing die einzige Ausbildung von seinem Vater, dem angesehenen Maler und Bildhauer, der damals als Professor in Karlsruhe, später in Stuttgart wirkte. Stilistisch wurde er von seinem Onkel, dem bekannten Münchener Maler Leo von Sueß, beeinflusst, auch den künstlerischen der Schule folgt er nahe. Großes Vorbild waren ihm die alten Meister. Der Künstler ist der Natur fast verbunden, besonders die Alpenwelt hat ihm vielfach zum Vorbild gedient. Eine andere Note seiner Kunst sind die Frauenbildnisse, zarte, etwas elegische Gestalten, die sein Frauenbild verkörpern, kindliche Anmut und Mütterlichkeit.
 + In der Subappeler Oper erlebte Refats neues Werk „Carabonchias“ eine glanzvolle Uraufführung. „Das romantische „Eingpiel“ ist im Grunde eine Umkehrung der Operette. „Jägerliebe“, zu der der ungarische Schriftsteller Ernst Innocent-Vinze einen neuen Text geschrieben hat, „Carabonchias“ spielt in den ungarischen Freiheitskriegen von 1848. Das gab Leihar Gelegenheit, viel ungarische Volksmusik neu zu komponieren in der Art, wie wir sie von ihm kennen, und die sich mehr an die romantisierende ungarische Musik des 19. Jahrhunderts anlehnt als an die eigentlich ungarische Volksmusik, wie sie die jüngere ungarische Romantiken-Schule wieder erweckt hat.

